

Die Wahlverwandtschaften

SCHAUSPIEL

nach dem Roman von
Johann Wolfgang
von Goethe



Marie Bonnet, Daniel Scholz

Die Wahlverwandtschaften

nach dem Roman von Johann
Wolfgang von Goethe

Premiere am Freitag, 20. Mai 2022, 19:30 Uhr
Staatstheater Darmstadt, Kammerspiele

OTTLIE Edda Wiersch
EDUARD Daniel Scholz
OTTO Mathias Znidarec
CHARLOTTE Marie Bonnet

REGIE, BÜHNE, KOSTÜM & FASSUNG Heike M. Goetze
MUSIK & KOMPOSITION Fabian Kalker
LICHT Thomas Gabler
DRAMATURGIE Maximilian Löwenstein

REGIEASSISTENZ & ABENDSPIELLEITUNG Marie Gottschalck PRODUKTIONS-
ASSISTENZ BÜHNE Vanessa Wujanz KOSTÜMSSISTENZ Kaya Siebel, Saskia
Scherer INSPIZIENZ Frida Bräumer SOUFFLAGE Rafael Buchta
KOMMUNIKATION Christina Sweeney

BÜHNENMEISTER Sven Scheffler TON Sven Altwein, Wendelin Hejny MASKE
Kirsten Roser, Martina Prothmann REQUISITE Bianca Bonn

DAUER *circa 2 Stunden, keine Pause*

Des Menschen Wohnung ist sein halbes Leben

I.

Goethe schreibt den Satz des Titels in einem Brief vom 30. Dezember 1795 an den Maler und Freund, Johann Heinrich Meyer. Ist das nun eine resignative Einsicht von jemandem, der beim Menschen gerne größere Interessen als die eigenen vier Wände sehen würde oder wird da eine nüchterne Einschätzung ausgesprochen, die sich vielleicht sogar mit den eigenen Interessen deckt? Also, ist diese Bedeutung der Wohnung für Goethe einfach so, und ist das für ihn auch gut so und vielleicht sogar schön? Eine abschließende Interpretation dazu braucht es wahrscheinlich gar nicht. Das überaus geschmackvoll inszenierte und äußerst durchdacht aufgeteilte Wohnhaus von Goethe in Weimar und die zahlreichen Briefe, in denen seine Frau Verschönerungsarbeiten an diesem Haus stolz und freudig vermeldet – sie geben alle zumindest Hinweise, dass Goethe die Fragen eines schönen Lebens im eigenen Heim sehr ernst genommen hat.

Goethe selbst tritt dabei natürlich nicht als Heimwerker auf. Er inszeniert, reflektiert, ordnet an, durchdenkt die Möglichkeiten und stellt permanent Kontexte zu künstlerischen Epochen und deren Erzeugnissen her, die man beispielgebend betrachten, nachahmen oder auch im eigenen Gestalten der Umwelt neu kombinieren kann und sollte. Ein großer Kopf der Göttin Juno, den er auf seiner italienischen Reise (1786 – 88) gesehen hat, die sogenannte Juno Ludovisi, findet schließlich als Abguss in kolossaler Größe Eingang in seinen Empfangsalon. Das sieht toll aus, aber Schönheit allein reicht nicht. Dieses antike Meisterwerk soll erheben und belehren, die Besuchenden und die Menschen, die in diesem Hause leben, (ein)stimmen. Worauf man vielleicht eingestimmt werden sollte, kann man gut ablesen an der Darstellung der Juno durch den Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann, einer der geistigen Paten des Klassizismus'. Er beschreibt die ursprüngliche Statue so: „Juno zeigt sich als Frau und Göttin über andere erhaben, im Gewächse sowohl als königlichem Stolze. Die Schönheit in dem Blicke der großen rundgewölbten Augen der Juno ist gebieterisch wie

in einer Königin, die herrschen will, verehrt sein und Liebe erwecken muss.“ Es scheint sich also um ein Kunstwerk zu handeln, das eine starke Wirkung haben konnte und in der Lage war, im Empfangszimmer eines Hauses wahrscheinlich einen hohen Ton zu setzen.

Goethe war sicherlich ein Meister darin, sein ganzes Leben gewissermaßen als Kunstwerk mit großer Gestaltungskraft und bewundernswerter Freiheit zu „bauen“. Diese Lebensführung, wie auch seine vielen Werke, die in einer beeindruckenden sprachlichen Schönheit geschrieben sind und mit einem stauenswerten gedanklichen Reichtum aufwarten, haben Goethe schon zu Lebzeiten seiner Mitwelt entrückt. Er war für viele Literat*innen, Intellektuelle der Zeit ein nur noch zu bewundernder Stern in der Ferne, ein Star, und wurde im späteren Leben auch häufig „der Olympier“ genannt. Also, ein griechischer Gott. So ein Status ist sicher ganz großartig, aber wenn das nicht einsam macht, was dann? Zumal nachdem der engste Freund, Friedrich Schiller, schon 1805 gestorben war. Am 14. Oktober 1806 kommt dann der Krieg zu Goethe. Die Truppen Napoleons plündern Weimar und nur der Mut seiner Lebensgefährtin Christiane Vulpius, die sich den Soldaten, die das schöne Haus stürmen wollen, resolut entgegenstellt, rettet Goethe. Drei Tage später heiratet er dann die Frau, mit der er schon 18 Jahre lang in „wilder Ehe“ gelebt hat und die bereits zahlreiche, gemeinsame Kinder zur Welt gebracht hat. In der Kirche, in der die Trauung vollzogen wird, lagen noch am Tag zuvor Tote und Verwundete. Alles sollte anscheinend sehr schnell gehen, um Versorgung und Sicherheit und endlich die dafür notwendige öffentliche Anerkennung für Christiane herzustellen. Charlotte Schiller attestiert dieser plötzlichen Hochzeit, dass sie aus einem „panischen Schrecken“ heraus vollzogen wurde. Goethe verliert den Tod ab da nicht mehr aus dem Blick und übernimmt nun reichlich spät auch bürgerliche Verantwortung für die Frau, die ihm schon lange das Leben schöner und leichter gemacht hat. 1809 erscheint der Roman „Die Wahlverwandtschaften“, in dem Goethe davon erzählt, wie ein Paar, das alles hat, zwei kreuzweis passgenaue Menschen zu sich nach Hause einlädt und gewichtige Probleme daraus entstehen.

II.

Eduard und Charlotte leben auf einem Landgut. Sie sind das erste Paar, das den Lesenden in den „Wahlverwandtschaften“ begegnet. Beide haben sich aus einer Welt zurückgezogen, die sie angestrengt hat. Beide waren in vorherigen Ehen, die man ihnen aufgedrängt hatte, unglücklich und haben sich nun wiedergefunden und geheiratet, um zusammen abgeschieden von der Welt auf dem Land bestens versorgt zur Ruhe und zur Besinnung zu kommen. Sie wollen schön, füreinander und miteinander leben, Tagebücher und Aufzeichnungen studieren und ordnen und die Landschaft ihres Guts gestaltend verschönern. Charlotte sagt: „Ich wenigstens habe mir aus allem diesem den ersten wahrhaft fröhlichen Sommer zusammengebaut, den ich in meinem Leben zu genießen dachte.“ Eine Architektin und ein Architekt des Glücks stehen vor dem gemeinsam zu schaffenden Werk. Eduard möchte aber gerne noch jemanden zu sich und Charlotte einladen. Er hat von seinem Jugendfreund erfahren, dass dieser keine Anstellung mehr findet und Hilfe braucht. Sie zögert. Wo führt das hin? Er drängt und hört nicht auf damit, bis sie schließlich zustimmt und im gleichen Atemzug eine Bekannte ihrer Tochter, Otilie, als vierte Person auf dem Gut vorschlägt.

Wie bei chemischen Elementen, die in ihrem Bindungsverhalten im Roman vorgestellt werden, könnten sich die vier Elemente Charlotte, Eduard, Hauptmann und Otilie nun in einem Experiment neu verbinden und ihre „Wahlverwandten“ suchen. Sie könnten sich auf jeden Fall auch als Teilnehmer*innen eines Chemieexperiments sehen, tändeln mit den Möglichkeiten, aber entschließen sich doch nicht dazu, ihre Verhältnisse zu ändern. Schließlich muss entsagt werden und damit Ruhe im Karton. Aus einer glücklichen Rekombination der vier Versuchsteilnehmer*innen wird nichts. In diesem System kann es anscheinend kein glückliches neues Leben geben. Keine Hybridisierung, nirgends.

Nur ganz zum Schluss dürfen Otilie und Eduard doch noch beieinander sein. Nun schwebt „Friede über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.“ Sie sind zu einem romantischen Andachtsbild geworden, ähnlich den gemalten Engelsbildern an der



DES MENSCHEN WOHNUNG IST SEIN HALBES LEBEN

Decke einer Kapelle. So geht es für alle. Ob da nicht auch eine bittere Ironie des Autors mitschwingt, angesichts der Unfreundlichkeit der dargestellten Welt, die Eindeutigkeiten so sehr einfordert, einer Welt, in der man das Glück lieber ins Jenseits verlagert, das kann man wohl nur vermuten.

Ob die zerstörerischen, tödlichen Kräfte, die er aus dem Beharrungs-Versorgungs-und-Ewigkeits-Lebensmodell Ehe heraus entwickelt, ob diese seine eigenen inneren Dämonen in der Ehe waren, die er literarisch sublimiert hat, bleibt Spekulation. Auf jeden Fall haben sich Goethe und Christiane regelmäßig in Briefen ausgetauscht über ihre „Äugelchen“, die er und sie auf Kur und anderswo gemacht haben. Kurschatten als Rettung – so kann es natürlich auch gehen.



Edda Wiersch, Marie Bonnet

III.

Heike M. Goetze und Fabian Kalker sowie die Schauspieler*innen nehmen in ihrer Arbeit an der szenischen Adaption des Texts zunächst einmal sehr ernst, dass ein Roman *per se* überhaupt nicht für das laute Sprechen geschrieben wurde. Goethes Romansprache in den „Wahlverwandtschaften“ verweigert sich diesem Zugriff besonders vehement. Der intime Raum zwischen Lesenden und dem Autor wird durch die komplexe gedankliche Struktur der Sätze und der dadurch verlangten Konzentration auf diese verdichtete Sprache quasi erzwungen. Goethe lässt Figuren auftreten, über die sein allwissender Erzähler sagt, wie „wir“ sie nennen wollen. Er macht uns zu Kompliz*innen in einem offen künstlichen Spiel, einer Versuchsanordnung. All die literarischen, künstlerischen Querverweise, der schematische Aufbau mit vier Spielsteinen, die reiche Symbolebene um Todeszeichen winken deutlich zu den Rezipierenden herüber und sagen, ich bin ein artifizielles Erzeugnis, an dem Du mitarbeitest. Ganz im Einklang damit, wird dem Publikum in der Inszenierung mit den Kopfhörern auf den Ohren ein exklusiver, intimer Klangraum eröffnet, in dem sich Goethes gesprochene Sprache und Fabian Kalkers Sounddesign ganz nah ereignen. Die Schauspieler*innen befinden sich dabei vor dem Publikum in einem beeindruckenden Kunstraum, in dem Maske, Kostüm, Bühne und Licht einladen zum sinnlichen Genuss von Spiellust und Künstlichkeit wie auch intellektueller Reflexion. Das Spiel der Schauspieler*innen und ihre genaue Arbeit an Goethes Originaltext zeigen dabei aber auch die Differenz zwischen der vielfach komponierten Sprache wie Figurenzeichnung von Goethes Roman und der aktuellen Realität der Spielenden. Die Körper und Lebenswelt der Menschen 2022, ihre *lust for life*, kommen voll zur Geltung. Sie brechen in Goetzes Fassung und Regie diesen Hochgebirgstext, gehen dabei von einem sprachlichen Kunstraum in einen uns verwandteren und machen aber vor allem „Die Wahlverwandtschaften“ als Portrait eines tödlichen Modells wie auch als offene Frage ans Publikum dringlich und lebendig.

Warum machen wir das immer noch: dass wir sagen, Männer sind so und Frauen so und Menschen müssen so sein und leben? Und finden wir aus diesem Kampf heraus, über dessen Kriegsmittel Charlotte sagt: „Das Bewußtsein ist keine hinlängliche Waffe.“?



Wanted: Männer, die lieben

Jedes weibliche Wesen will von einem männlichen Wesen geliebt werden. Jede Frau will lieben und von den Männern in ihrem Leben geliebt werden. Egal ob sie homo-, hetero-, bisexuell oder enthaltsam ist, sie möchte die Liebe eines Vaters, Großvaters, Onkels, Bruders oder männlichen Freundes spüren. Ist sie heterosexuell, wünscht sie sich die Liebe eines männlichen Partners. Wir leben in einer Kultur, in der emotional ausgehungerte Frauen verzweifelt nach männlicher Liebe suchen. Unser kollektiver Hunger nach Liebe ist so groß, dass wir daran zugrunde gehen. Und trotzdem wagen wir es aus Angst vor Spott, Mitleid und Scham nicht, davon zu sprechen. Unseren Hunger nach männlicher Liebe auszusprechen, würde erfordern, dass wir die Intensität unseres Mangels und unseres Verlustes benennen. Das „Männer-Bashing“, das so heftig war, als der zeitgenössische Feminismus vor mehr als dreißig Jahren zutage trat, war zum Teil die wütende Vertuschung der Scham, die Frauen empfanden, nicht, weil Männer sich weigerten, ihre Macht zu teilen, sondern weil wir Männer nicht dazu verführen, sie nicht umgarnen oder dazu verlocken konnten, ihre Gefühle mit uns zu teilen – uns zu lieben.

bell hooks





Johann Wolfgang von Goethes letzter Brief an Christiane von Goethe

Dein lieber Brief vom 14ten ist mir heute den 26ten in Heidelberg geworden. Ich begrüße dich von Herzen und fahre fort zu erzählen. Seit meinem letzten ist mir's durchaus wohlgegangen. Ich blieb in Erfurt bis den 15ten. Durchkroch die Stadt und habe viel gesehen und erfahren. Nun zog ich mit Boisseree auf die Mühle, nachdem ich das Krämchen an dich abgesendet hatte. Nach zwey munteren Tagen zogen wir beyde auf Darmstadt, wo ich mich am Museum sehr ergötzte und meinen gnädigsten Herrschaften aufwartete, auch Künstler und gute Leute sah. Am 20ten trafen wir zu Mittag in Heidelberg ein. Die Bergstraße war über alle Begriffe schön und herrlich. Die Freunde wurden besucht, das Schloß bestiegen, allerley vorgekommen, bey Paulus arabisch geschrieben.

Am 22ten kamen Willemers und Fr. Stedel. Voll Wohlwollen und Theilnahme. Sie blieben bis den 26ten früh, sahen und besahen sich alles. Die guten Frauen grüßen dich schönsten, auch Willemer den August. Indessen war ein Brief von Fr. v. Heyendorf gekommen, die in Mannheim den Gr. Herzog erwartet. Er wäre schon längst hier, aber er macht den Weg jagend. Der Grosh. von Baden ist auch ein großer Jäger, Prinz Christian von Darmstadt ist auch dabey. Wir wollen es ihnen gönnen nach so viel Noth und Leiden. Die Russen gehen in drey Colonnen durch Francken, täglich ziehen sie hier eilig durch. Da sie so geschwind gehen, werden sie bald vorüber seyn, worauf ich hoffe, um den Rückweg über Würzburg zu machen. Nach Erfurt möchte ich nicht wieder. Es ist schwer von soviel Verwandten, Bekannten und Freunden loszumachen, dazu kommen noch so viele Fremde, die man nicht umgehen kann noch will.

Erinnerst du dich des schönen Russen mit Einem Arm? Er begegnete mir gestern, auf dem Schloß, wir freuten uns beyderseits des Wiedersehns. Er wird durch Weimar kommen. Sodann besuchte mich ein gleichfalls hübscher Junge, der auch schon auf Euch guten Eindruck machte: v. Bülow. Er kommt von Paris, erzählt die seltsamsten Verworrenheiten von dort. Er fragte theilnehmend

nach dir, ich gab ihm Gelegenheit von Ulinen zu reden, welches ihm sehr wohl that. Kieser ist in Paris, hat die Aufsicht über alle preussische Hospitäler und noch andre! Bülow erzählte dies scherzend. Jener thue doch solche große Thaten nur aus Verzweiflung, meynte er. Bülow ist würcklich recht hübsch und angenehm.

So wie auf die Gerbermühle, bey schönen Tagen, so zu den köstlichen Bildern wirst du hergewünscht. Ich arbeite einen Aufsatz aus über meine Reise, Herr von Stein forderte mich auf. Überall find ich nur Gutes und Liebes. Bin überall willkommen, weil ich die Menschen lasse wie sie sind, niemanden etwas nehme, sondern nur empfangen und gebe. Wenn man zu Hause den Menschen so vieles nachsähe als man auswärts thut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten; freylich ist auf der Reise alles vorübergehend und das druckende läßt sich ausweichen.

Deshalb freu ich mich sehr daß du mit Riemers gut stehst, ich wünsche diesen Winter mit ihm das nähere Verhältniß, denn ich bringe viel zu thun mit, bedarf seiner Hülfe und kann ihm helfen. Kreiter kriegt auch vollauf zu thun, diesen grüße.

Zwey Kisten werden ankommen, auch ein Coffre, laßt sie stehn bis ich komme. Das Kästchen habt Ihr längst, ich hoffe zur Freude. Getrocknetes Obst schickt Fr. Schöff Schlosser.

Sage August: Herr v. Gerning habe die berühmte Vase, aus Orientalischem Alabaster, welche im Kloster Eibingen, als Gefäß von Cana in Galiläa, aufbewahrt wurde, großmüthig spendirt; grüß Hofr. Meyer und sag ihm dasselbe. Übrigens habe noch gar hübsche Alter- und Neuthümer verehrt erhalten. Nun wüßte nur noch das Wichtigste hinzuzufügen, den Wunsch, daß du dich immer mehr herstellen mögest. Dich zu zerstreuen ist die Hauptsache, sieh immer Leute, und leite dir und mir manches gute Verhältniß ein. Sobald der Grosherzog da war schreibe ich wieder.

Vielleicht folg ich ihm nach Mannheim. Lebe recht wohl und liebe mich. Verlangend dich wieder zu sehen die besten Wünsche

Heidelberg. d. 27. Sept. 1815.

Daniel Scholz, Marie Bonnet, Edda Wiersch



**„Was hundertfach der Dichter verschweigt,
geht doch einfach genug aus dem
Gange des Ganzen hervor: daß nach sittlichen Gesetzen
die Leidenschaft all ihr Recht und ihr Glück verliert,
wo sie den Pakt mit dem bürgerlichen, dem reichlichen,
dem gesicherten Leben sucht. Dies ist die Kluft,
über die vergebens der Dichter auf dem
schmalen Stiege reiner menschlicher Gesittung mit
nachtwandlerischer Sicherheit seine Gestalten
schreiten lassen will. Jene edle Bändigung und
Beherrschung vermag nicht die Klarheit zu ersetzen,
die der Dichter gewiß so von sich selber zu entfernen
wußte wie von ihnen. [...] In der stummen Befangenheit,
welche diese Menschen in dem Umkreis menschlicher,
ja bürgerlicher Sitte einschließt und dort das Leben
der Leidenschaft für sie zu retten hofft, liegt das dunkle
Vergehen, welches seine dunkle Sühne fordert.“**

–

Walter Benjamin

Ach ja, du läßt mich nicht allein

Welchen Preis jeder für sich in dieser Liebe, dieser Ehe gezahlt hat, läßt sich nur ahnen.

War es für Christiane die Zurücksetzung, das monate-, insgesamt jahrelange Alleinsein, war es jenes, was in Goethes Äußerung anklingt: „Ich suche jeden Untergebenen frei im gemessenen Kreise sich bewegen zu lassen, damit er auch fühle, daß er ein Mensch sei.“ Er machte Christiane zu einer Privilegierten, ohne ihr jemals die Privilegien zukommen zu lassen, die ihr ihre Rolle erleichtert hätten. Er vertraute auf ihr „Dulden – Dulden – Ausharren“, beließ sie in ihrem „Naturwesen“.

Der Preis für ihn? Sein Schwanken, lebenslang, zwischen zwei grundverschiedenen Formen des Eros. Da sind Frauen wie Charlotte oder Kindfrauen, Musen wie Minna, Caroline, Silvie, Bettine, die ihm körperliche Ferne aufzwingen, die er durch seelische Nähe und Vertrautheit ersetzt. Zum andern Frauen wie die „Misels“ seiner Frühzeit, wie seine römische Geliebte und in seiner Lebensmitte Christiane, deren körperliche Nähe ihm Beglückung bedeutet, die die geistige Ferne oder gar Fremdheit vergessen läßt. In seiner Beziehung zu Christiane ist das gewiß das ganze erste Jahrzehnt so. Mit Marianne von Willemer aber begegnet dem fünfundsechzigjährigen Goethe erstmals eine Frau, in der die beiden lebenslang getrennt erlebten Formen des Eros vereinigt sind, seelische und körperliche Nähe die Utopie einer vollkommenen Liebe schafft. Das von ihm 1797 in der „Amyntas“-Elegie gebrauchte Bild der Ungleichheit – der Mann als Baum, die Frau als ihn umrankender Efeu – wird im „West-östlichen Divan“ im „Ginkgo biloba“-Gedicht abgelöst von der Blättersymbolik des mythenumwobenen Baumes, der mit seiner zweigeteilten Blattform des „Eins und doppelt“ eine vollkommene Symmetrie darstellt und somit die gleichwertige Partnerschaft assoziiert. Die Grenzen seiner Beziehung zu Christiane müssen ihm schmerzlich bewußt geworden sein. Bereits in den „Wahlverwandtschaften“ hat er Verzicht und Säumnis seines Lebens thematisiert; Bettine bemerkt, er habe in diesem Buch „wie in einer Grabesurne die Tränen für manches Versäumte gesammelt.“



Daniel Scholz, Marie Bonnet

Goethe hat in späteren Jahren seinen Lebensgang bezweifelt, ihn im Zeichen des Sisyphus, der Vergeblichkeit gesehen. Es „sei das ewige Wälzen eines Steins“ gewesen, „der immer von neuem gehoben sein wollte.“ Ein „poetisches Werk“ habe er „auszuführen“ und zu „verantworten gewußt, die Lebenswerke“ dagegen hätten „ihm nie recht gelingen“ wollen, resümiert er. Gehört dazu auch sein Vierteljahrhundert mit Christiane? Es bleibt, soviel Licht die Briefe auf Details werfen, im gesamten im dunkeln.

Die schwierigste und für beide enttäuschendste Zeit waren wohl die Jahre 1813 bis 1816. Goethe gelingt inmitten der Zeitwirren der Napoleonischen Kriege mit dem „West-östlichen Divan“ ein ihn beglückender Schaffensneuanfang, bei dem er sich auch körperlich verjüngt, er wird wieder schlank. An Christiane dagegen, der sechzehn Jahre Jüngerin, ist ein Nachlassen der Kräfte zu beobachten. Sie hat einen ersten Schlaganfall, ein weiterer folgt, sie ist „zwei Querfinger vom Tode.“ Sie ist eine schwerkranke Frau und für ihren Mann eine Belastung. Ihre Krankheit bedeutet für ihn Arbeitsstörung. Er schickt sie nach Jena, nach Karlsbad. „Sorge für Erheiterung und Erneuerung alter angenehmer Bilder“, schreibt er ihr. Christiane, schwerfällig und korpulent, unter Lähmungen von dem Schlaganfall leidend und depressiv, antwortet: „Hier bin ich aber wie ein Vogel so vergnügt. Dein treuer Schatz.“ Bis zuletzt versucht sie dem Bild zu entsprechen, das er von ihr hat.

Sie geht den Weg allein. Am 6. Juni 1816 stirbt Christiane von Goethe unter qualvollen Schmerzen an Nierenversagen. Sie ist einundfünfzig.

Goethe, besessen von seinem Werk, unablässig die „Pyramide“ seines „Daseyns spitzend“, war gewiß ein schwieriger Partner, er war, es ist vielfach belegt, ein Patriarch, war hypochondrisch und launenhaft, äußerst fordernd, autoritär, aufbrausend und ungeduldig, vor allem in Phasen ausbleibender Produktivität. Sein langjähriger Mitarbeiter Riemer schreibt, daß alle „die Affens“ bei ihm machen müssen. Die vierundsiebzigjährige Charlotte von Stein beklagt sich: „Auf das Geringste, was man nicht ganz in seiner Vorstellung sagt hat man einen Hieb weg.“ „Liebes Kind“ nennt er sie, empört sie sich: „Als wenn ich ein Mädchen von zehn Jahren wäre.“

ACH JA, DU LÄSST MICH NICHT ALLEIN

Christiane hätte wohl am meisten darüber zu sagen. Aber kein Wort enthalten ihre überlieferten Briefe. Im Gegenteil, ihre Grundhaltung bleibt: „Wie Du gibt es keinen Mann in der ganzen Welt.“ Und: „Du sollst mich aber auch noch in der Ewigkeit dankbar finden.“

Der letzte überlieferte Brief Goethes an die schon schwerkranke Christiane, ein dreiviertel Jahr vor ihrem Tod, im September 1815 in Heidelberg im Glücksrausch der Leidenschaft zu Marianne von Willemer geschrieben, hat einen für ihn ungewöhnlich nachdenklichen, selbstkritischen Ton. Von „Duldsamkeit“, die er „lerne“, schreibt er. „Wenn man zu Hause den Menschen so vieles nachsähe, als man auswärts thut, man könnte einen Himmel um sich verbreiten...“ Die Möglichkeitsform „könnte“. Heißt das, ich habe es nicht vermocht. Ist es Ahnung, Eingeständnis, wie schwer es für den ihm nächststehenden Menschen, für Christiane war? Dem letzten Brief kommt das Gewicht eines Abschiedsbriefes zu. Man könnte ihn auch als eine Bitte um Nachsicht und Verzeihung Christiane gegenüber lesen.

Sigrid Damm



Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Staatstheaters

Darmstadt TECHNISCHER DIREKTOR Bernd Klein BÜHNENINSPEKTOR Uwe Czettel LEITUNG DER WERKSTÄTTEN Gunnar Pröhl ASSISTENT DES TECHNISCHEN DIREKTORS & KOORDINATOR AUSSENSPIELSTÄTTEN Yawo Gomado TECHNISCHE ASSISTENZ Louise Maier, Vanessa Wujanz (Schauspiel), Anna Kirschstein (Musiktheater/Tanz) KONSTRUKTION Christin Schütze LEITUNG DER BELEUCHTUNGS- UND VIDEOABTEILUNG Nico Göckel LEITUNG DER TON-ABTEILUNG Sebastian Franke LEITUNG KOSTÜMABTEILUNG Gabriele Vargas Vallejo CHEFMASKENBILDNERIN Tilla Weiss LEITUNG DER REQUISITENABTEILUNG Ruth Spemann LEITUNG DES MALSAALS Ramona Greifenstein KASCHIERWERKSTATT Lin Hillmer, Jenny Junkes LEITUNG DER SCHREINEREI Daniel Kositz LEITUNG DER SCHLOSSEREI Jürgen Neumann LEITUNG DER POLSTER- UND TAPEZIERWERKSTATT Andreas Schneider GEWANDMEISTEREI Lucia Stadelmann, Roma Zöller, Katja Koehler-Cremer (Damen), Brigitte Helmes, Simone Louis, Malin Ferran (Herren) SCHUHMACHEREI Tanja Heilmann, Daniela Klaiber, Anna Meirer

Textnachweise „Des Menschen Wohnung ist sein halbes Leben“ ist ein Originalbeitrag von Maximilian Löwenstein / bell hooks, *Männer, Männlichkeit und Liebe. Der Wille zur Veränderung*. München, 2022 / Johann Wolfgang von Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. 2. Abteilung. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Band 7 (34)*. Frankfurt am Main, 1994 / Walter Benjamin, *Illuminationen, Ausgewählte Schriften 1 (Goethes Wahlverwandschaften)*. Frankfurt am Main, 2001 / Sigrid Damm, *Behalte mich ja lieb! Christianes und Goethes Ehebriefe*. Frankfurt am Main, 1998 / Sollte es uns nicht gelungen sein, die Inhaber*innen aller Urheberrechte ausfindig zu machen, bitten wir die Urheber*innen, sich bei uns zu melden.

Fotos, Trailer und mehr zur Produktion:



Für die Blumen-
spende danken wir

HESSEN



Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst



Freunde des
Staatstheaters
Darmstadt e.V.



Impressum HERAUSGEBER Staatstheater Darmstadt INTENDANT Karsten Wiegand
GESCHÄFTSFÜHRENDE DIREKTORIN Andrea Jung SCHAUSPIELDIREKTOR Oliver Brunner
LEITUNG KOMMUNIKATION Kai Rosenstein REDAKTION Maximilian Löwenstein
SCHLUSSREDAKTION Christina Sweeney CORPORATE DESIGN sweetwater / holst GRAFIK-DESIGN
SPIELZEIT 2021 / 2022 Bureau Sandra Doeller AUSFÜHRUNG Lisa-Marie Erbacher FOTOS ©
Benjamin Weber HERSTELLUNG DRACH Print Media, Darmstadt PROGRAMMHEFT NR. 33
REDAKTIONSSCHLUSS 18.05.2022 / Änderungen vorbehalten STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE

*RMV-KombiTicket: Mit Bus und Bahn ohne Zusatzkosten
ins Staatstheater Darmstadt.*



Marie Bonnet



STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE
TELEFON 06151 28 11 600

BLEIBEN SIE MIT UNS IN VERBINDUNG:

